

Ocke Aukes lebt seit ihrer Kindheit auf Borkum. Sie ist in der Touristikbranche tätig und hat bereits mehrere Kriminalromane veröffentlicht.

OCKE AUKES

Tod auf Borkum

INSEL KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind – mit einigen Ausnahmen – frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind in diesen Fällen nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bei allem, was wir denken, sagen oder tun, sollten wir uns fragen:

- 1. Ist es wahr?*
- 2. Ist es fair für alle Beteiligten?*
- 3. Wird es Freundschaft und guten Willen fördern?*
- 4. Wird es dem Wohl aller Beteiligten dienen?*

Vier-Fragen-Probe zum Kern ethischen Handelns von Rotary International

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: iStockphoto.com/Oliver Hoffmann
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Marit Obsen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2017
ISBN 978-3-7408-0038-3
Insel Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

PROLOG

»Verfluchte Scheiße«, schimpfte Fridolin Dobermann, dass es durch die Hotelküche hallte, und trat gegen einen Hocker. Der Mülleimer folgte dem Möbelstück. »Das lasse ich mir nicht länger gefallen. Ihr werdet mich kennenlernen!«

Er war außer sich. Erst waren die Buchungen peu à peu zurückgegangen, und nun begannen die Gäste auch noch, ihre Reservierungen abzusagen. Wenn das so weiterging, kam er finanziell in schwere Bedrängnis. Die Schuld daran gab er der Konkurrenz. Wem sonst? Er durfte auf keinen Fall zulassen, dass sie sein Lebenswerk ruinierten. Dafür hatte er nicht ein Leben lang gearbeitet. Es wurde Zeit, etwas dagegen zu unternehmen. Er hätte sich bereits damals wehren müssen, als seinem Hotel der erste Stern genommen worden war. Wenig später hatte er den zweiten eingebüßt und mit ansehen müssen, wie andere Häuser einen zusätzlichen Stern bekamen. Von der »Strandvilla« bis zum »Ostfriesenhof«. Alle hatten sie bessere Kritiken als die »Seeschwalbe«. Wenn er jetzt nichts unternahm, blieb er auf der Strecke.

Zu allem Überfluss hatten sein Küchenchef Hermann, die erste Servierkraft und Birgit, seine Rezeptionistin, vergangene Woche gekündigt. Wo sollte er jetzt noch neues Personal herkommen, so kurz vor Beginn der Saison?

Als der Mülleimer von der Wand abprallte und wieder auf ihn zurollte, fiel die Entscheidung. Er würde nicht länger untätig herumsitzen und seinem Untergang entgegensehen. Die Konkurrenz und alle, die ihn verraten hatten, sollten sich besser warm anziehen. Beginnen würde er mit der Strandvilla. Dort hatten Birgit und Hermann neue Arbeitsstellen angetreten.

Undankbares Gesinde. Birgit hatte in seinem Haus gelernt. Sie würde es noch bereuen, ihn im Stich gelassen zu haben. Und auch Hermann sollte sich besser vorsehen, denn er kannte sein Geheimnis und ärgerte sich über sich selbst, ihn mit diesem Wissen nicht schon vor Tagen dazu veranlasst zu haben, in seinen

Diensten zu bleiben. Dazu war es nun zu spät. Allerdings konnte er sein Wissen auch auf andere Weise nutzen.

Aber eines nach dem anderen. Zuerst brauchte er ein paar Skandale, die die Konkurrenz erschütterten. Was fehlte, waren geeignete Ideen, wie er das bewerkstelligen konnte, doch die würden ihm schon noch kommen. Mit diesem heiteren Gedanken stellte er den Hocker auf und schob den Mülleimer zurück an seinen Platz.

Gleich heute Abend wollte er damit beginnen, den Feind auszukundschaften.

Das Essen im Restaurant der Strandvilla Mare war ekelhaft gut. Kein Wunder, den Koch hatte man bei ihm abgeworben. Und die Kombination, entweder Büfett oder Gerichte aus einer Speisekarte mit kleinem Angebot, war eine tolle Idee. Nur dass das Restaurant bereits um zwanzig Uhr schloss, fand er gewöhnungsbedürftig. Vermutlich, weil der größte Teil der Kundschaft Hausgäste waren und diese wiederum fast alle Kururlauber. Da kam die Strandvilla Mare, was die Essenszeiten ihrer Gäste anging, einer Kurklinik recht nahe.

»Zu viel Oregano«, teilte er seiner Ehefrau und seiner Tochter mit und betupfte seine verkniffenen Lippen mit der Serviette. Bis zur Nachspeise schwieg er und verfolgte aufmerksam das Geschehen um sie herum, während seine Familie das Tischgespräch allein bestritt.

»War alles zu Ihrer Zufriedenheit?«, erkundigte sich der Kellner, als er die Nachtschälchen abräumte.

»Nein. Das Dessert hätte luftiger sein können. Sagen Sie dem Koch, er soll es in Zukunft länger schlagen.«

Zweimal suchte er die Toilette auf und kam dabei an der Rezeption vorbei. Da saß sie, die Birgit. Das schlechte Gewissen in Person. Wagte ihm nicht in die Augen zu schauen. Als er nach dem zweiten Toilettenbesuch ins Restaurant zurückkehrte, sprach sie gerade mit einem Gast, der ihr erzählte, er sei im letzten Urlaub im Harz in einem Hotel bestohlen worden.

»Beim Anrempeln aus der Manteltasche heraus. Die sehen mich nie wieder, das können Sie mir glauben«, erklärte er.

»Aber das Hotel kann doch nichts dafür«, sagte Birgit.

Den Einwand wies der Mann weit von sich. »Keine Empfehlung.«

Was für ein herrlicher Gedanke! Gleiches müsste auch hier zu schaffen sein, nur außergewöhnlicher, wenn möglich. Ein Überfall vielleicht? Das wäre was. Am besten, wenn die Rotarier, die ihre Treffen in der Strandvilla abhielten, tagten. Da schlug er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Der Club war nie an ihn herangetreten, um ihn aufzunehmen, und das stieß ihm übel auf.

Da war sie also, seine Idee. Fröhlich vor sich hin pfeifend, kehrte Fridolin Dobermann zu seiner Familie an den Tisch zurück.

EINS

Gunda Fischer war ein Einzelkind. Sie war sechsunddreißig und hatte bis vor ein paar Tagen mit ihrem Lebensgefährten Julian Grauer in einer kleinen Mietwohnung zusammengelebt. Jetzt saß sie im Haus ihrer Eltern, die für drei Wochen auf den Kanaren Urlaub machten und noch keine Ahnung hatten, dass ihre Tochter wieder bei ihnen eingezogen war. Gunda beabsichtigte, ihnen erst nach dem Urlaub von der Trennung zu erzählen. Sie hatten Julian von Anfang an nicht leiden können, und Gunda brauchte noch etwas Zeit für sich, bevor sie sich von ihren Eltern den Spruch anhören konnte, dass sie es ja gleich gewusst hätten.

Sie stand auf und verstaute die letzten Sachen aus der gemeinsamen Wohnung in Schubladen, Regalen und im Kleiderschrank ihres ehemaligen Kinderzimmers, ehe sie den Koffer erneut mit ein paar Sachen packte, die sie in den kommenden Tagen brauchen würde. Bevor sie das Kapitel Julian ganz abschloss, musste sie noch etwas erledigen.

Gunda hatte lange überlegt, ob sie Teil zwei des Engagements in letzter Minute absagen sollte, zumal ihr etwas daran komisch vorkam. Der Auftraggeber verhielt sich sonderbar und machte ihr Angst. Sie verspürte mehr als Unbehagen, wenn sie an ihn dachte. Doch sie würde keinen Rückzieher machen, denn die Hälfte der Arbeit hatte sie ja bereits getan, da konnte sie genauso gut den Rest auch noch erledigen.

Vielleicht war es ja ganz gut, wenn sie die kommenden Tage verreiste. So war sie weit weg von Julian und konnte aufhören, an ihn zu denken. Denn seit sie ihn verlassen hatte, meinte sie, ihn überall in ihrer Umgebung zu entdecken.

Sie wusste, Julian liebte sie, zumindest behauptete er das immerzu. Dennoch fühlte sich die Trennung für Gunda gut und richtig an. Die ewigen Eifersüchteleien hatte sie einfach nicht mehr ertragen können. Anfangs war es ja noch ganz schön gewesen, dass er immer von ihr wissen wollte, wo sie gewesen war, was sie getan und mit wem sie gesprochen hatte. Eifer-

sucht bedeutete doch, dass man geliebt wurde und dass der Partner nicht bereit war, einen mit anderen zu teilen. Doch Julian hatte es damit übertrieben, er war zu weit gegangen. Es war unerträglich, wenn er bei ihrer Heimkehr zu Hause hinter der Wohnungstür auf sie wartete, immer einen finsternen Blick auf seine Armbanduhr gerichtet, und wissen wollte, wo sie denn so lange gewesen war. Schließlich brauche man zum Einkaufen weniger als eine halbe Stunde. Oder wenn er der Meinung war, der Heimweg von der Arbeit wäre auch in kürzerer Zeit zu schaffen gewesen, und ob sie Zeit mit anderen Menschen, mit Männern, verbrachte, von denen er nichts wissen durfte? Außerdem würde der Nachbar von gegenüber sie viel zu freundlich grüßen, ob da was wäre?

Als sich die Verdächtigungen, sie würde hinter seinem Rücken einen anderen Mann treffen, häuften, hatte sie erstmals in Betracht gezogen, ihn zu verlassen. Die endgültige Entscheidung darüber hatte sie vor sich hergeschoben, so lange, bis Julian dem Ganzen das i-Tüpfelchen aufsetzte. Zuletzt hatte sie nicht einmal mehr ihre Eltern besuchen dürfen, ohne dass er ihr eine Szene machte.

Gunda trat ans Fenster und schaute hinaus. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein Mann in einem blauen Overall mit einem Klemmbrett in der Hand und schaute sich die Häuser an. Im ersten Moment dachte Gunda, Julian habe sich als Vertreter der Gas- oder Wasserwerke verkleidet, um sie zu beobachten, aber der Mann gegenüber wirkte eher klein und dicklich. Julian war recht talentiert, wenn es darum ging, sich zu verkleiden, doch an seiner Körperlänge konnte er nicht drehen.

Gunda packte die benötigte Kleidung in den Koffer, dann trat sie ans Regal und betrachtete die Perücke. Sie nahm sie in die Hand, drehte sie ein wenig hin und her und fuhr einmal mit den Fingern durch die künstlichen Haare, ehe sie sie auf einen Kunststoffkopf zog und in den Koffer legte. Der Perücke folgten eine halb volle Dose Schminkwachs sowie ein paar Döschen Theaterschminke, die sie für ihren Auftritt benötigte. Sie überlegte, ob sie auch noch ein Beautycase dafür mitnehmen sollte, entschied sich aber dagegen. So viele Kosmetika brauchte sie

nicht. Gunda war eher der Typ, der ungeschminkt durchs Leben ging, zumindest privat.

Noch so ein Punkt, den sie im Nachhinein an Julians Verhalten bemängeln musste. Er liebte es, sich als ein anderer auszugeben, als er war. Zuerst hatte sie es auf seinen Beruf geschoben. Als Schauspieler gehörte es einfach dazu, in verschiedene Rollen zu schlüpfen. Ihr lag das nur bedingt. Für sie würde dieses Kapitel in wenigen Tagen jedenfalls ebenso abgeschlossen sein wie Julian selbst. Sie war nur ihm zuliebe bei seiner Agentur als Laiendarstellerin gelistet, im Grunde hatte sie am Theaterspiel keinen Spaß. Zum Glück wurde sie nur selten vermittelt, und in Zukunft würde sie ja ganz davon verschont bleiben. Nur noch dieses eine Engagement, dann war Schluss.

Gunda trat erneut ans Fenster und blickte hinaus. Der Mann im Overall war verschwunden, dafür schob eine schlanke, hochgewachsene und verlottert wirkende männliche Gestalt einen Einkaufswagen vor sich her, in dem Plastiktüten, Wolldecken und andere Dinge, die Obdachlose mit sich herumschleppten, lagen. Aus der Entfernung vermochte sie nicht zu erkennen, ob es sich tatsächlich um einen Obdachlosen handelte. Als der Mann jedoch direkt zu ihr heraufblickte, wusste sie, dass es Julian sein musste. Bis vor Kurzem hatte sie seine Nachstellungen als lästig empfunden, mittlerweile fürchtete sie sich vor ihm. Bei Julian musste vor lauter Eifersucht eine Sicherung durchgeknallt sein, was ihr Angst machte. Niemals hätte sie geglaubt, dass er sich nach der Trennung zu ihrem Stalker entwickeln würde. Sobald sie von ihrem Engagement zurück war, musste sie sich etwas einfallen lassen, um ihn loszuwerden.

Sie eilte ins Bad, da sie fast die Ersatzdose mit Modellierwachs vergessen hätte, die sie benötigte, um ihre Nase und die Höhe der Wangenknochen so umzuändern, dass sie einer bestimmten Person zum Verwechseln ähnlich sah. Was die Kunden sich so alles Verrücktes einfallen ließen. Hoffentlich bekam sie es genauso gut hin wie beim letzten Mal.

Sie legte ein Plastikmesser in den Koffer, das als Requisit im Theaterstück verwendet werden sollte, und tat vorsichtshalber ein Tütchen mit rotem Pulver und einen Beutel dazu, der mit

gefärbtem Wasser gefüllt werden konnte, um eine Stichverletzung zu simulieren. Das war zwar nicht mit dem Kunden abgesprochen, doch sicher war sicher.

Als ihr Koffer gepackt war, zog sie ein buntes Kleid an, das Julian nicht kannte, und setzte sich einen großen Hut auf den Kopf. An der Haustür schaute sie durch die Scheibe, die zum Glück nur von dieser Seite aus Durchsicht gewährte, und wartete, bis der Mann mit dem Einkaufswagen, den sie für Julian hielt, aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Schnell verließ sie das Haus, ging forschen Schrittes bis zur nächsten Straßenecke und warf einen letzten Blick zurück, ehe sie abbog. Von dem großen, schlanken Obdachlosen war nichts zu sehen.

ZWEI

Er schob die Computertastatur so heftig von sich weg, dass man Angst haben musste, sie würde gleich zerbrechen. Jemand stand vor seinem Haus und drückte ununterbrochen die Türklingel. Das nervte.

»Ignorieren und weiterarbeiten«, ermutigte sich Karl Richter, Journalist und Herausgeber des hundertsechzehnseitigen Blattes »Borkum-Aktuell«, doch die Person vor der Haustür hatte die besseren Nerven. Der Dauerton ließ seinen Blutdruck in die Höhe schnellen.

Er sprang erobert vom Bürostuhl hoch, der mit Schwung gegen den Aktenschrank schlug. Durch das Fenster blickte er auf die Straße. Das Fahrrad, das am Gartenzaun lehnte, kannte er. Es gehörte einem guten Kunden. Noch lange kein Grund, ihn zu stören. Sicherlich wollte er diesmal in seiner Anzeige die roten Buchstaben in weinrote umgewandelt haben, die Schriftgröße um eine Nuance kleiner oder größer als bei der vorletzten Ausgabe gedruckt sehen oder sein schwarzes Markenzeichen, einen stilisierten Seehund, von normal Schwarz in ein helleres Schwarz oder dunkleres Grau umgewandelt wissen.

»Es ist gleich Mitternacht, ich sollte den Hund auf ihn hetzen«, murzte er, entschlossen, nicht auf das Klingeln zu reagieren. Er sollte in Zukunft sogar ganz auf diesen Kunden verzichten. Aber wahrscheinlich nervte dann bald ein anderer, so war das doch immer.

Die Fensterscheibe beschlug von seinem Atem. Er trat wieder an seinen Schreibtisch, schob den Stuhl zurecht und setzte sich. Das hatte er nun von dem kurzen Wutausbruch. Im Aktenschrank war eine Beule.

Der Störenfried klingelte noch ein paarmal und gab schließlich auf.

Richter schaffte es in der darauffolgenden halben Stunde, seine Abschlussarbeiten an dem Monatsjournal fertigzustellen und es zur Druckerei hinüberzumailen. Sein besonderes Augenmerk galt den

Werbeanzeigen, mit denen wurde das kostenlos herausgegebene Journal schließlich finanziert. Sie wechselten ständig und mussten genau platziert werden, damit direkte Konkurrenten nicht auf derselben Seite inserierten. Alles andere erfolgte in bewährter Form. Auf den ersten zwanzig Seiten der Veranstaltungskalender für den kommenden Monat, gefolgt von Berichten über die Veranstaltungen der vergangenen vier Wochen. Dann eine Vorschau auf Kommendes, die plattdeutsche Kurzgeschichte von Jan, der immer umfangreicher werdende Bereich der Kleinanzeigen und schließlich die Beratungs- und Empfehlungsseiten mit rechtlichen und gesundheitlichen Tipps sowie Grüßen aus aller Welt, bis am Ende das Preisrätsel kam. In den frühen Morgenstunden würde der Druck erfolgen und die Hefte anschließend mit dem Mittagsschiff zur Insel Borkum herübergebracht werden. Danach konnten er und seine beste Mitarbeiterin, seine Ehefrau Martina, es wieder etwas ruhiger angehen. Erst ab Mitte des Monats würde erneut die allgemeine Hektik einsetzen, weil sich die meisten Kunden an den bevorstehenden Anzeigen-Annahmeschluss erinnerten und noch schnell eine Anzeige aufgeben wollten.

Das Mai-Heft war fertig. Mit diesem befriedigenden Gedanken ging er schlafen. Hätte er gewusst, was eine der Kleinanzeigen auslösen würde, er hätte Alpträume bekommen.

Als am darauffolgenden Nachmittag jeder Borkumer Haushalt mit einem frischen Monatsheft versorgt war, begann das Desaster. Ständig klingelte das Bürotelefon, und die Besucher gaben sich die Klinke in die Hand. »Nein, es ist keine öffentliche Veranstaltung«, beteuerte Richter immer wieder, und: »Ja, nur für Clubmitglieder«, das konnte er mit Sicherheit sagen, denn er war seit Jahren selbst Mitglied im Club. Rotary-Meetings fanden grundsätzlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

Als er die Fragerei leid war, bat er seine Frau, ihn zu verleugnen, und zweifelte an seiner Professionalität. Niemals hätte er diese Anzeige annehmen dürfen.

Harald Sürken stand an der Rezeption seines Hotels, strich sich die Locken aus der Stirn, öffnete die »Borkum-Aktuell« und überflog die redaktionellen Beiträge. Er wollte das Magazin eben beiseitelegen, um es später in Ruhe zu lesen, als sein Blick an einem Logo im Anzeigenteil hängen blieb. Ein goldgelbes Rad mit drei Speichen auf blauem Untergrund, darum herum zum Kreis gebogen der Schriftzug »Rotary International«. Zuerst verspürte er einen kurzen Schreck. Hatte er versehentlich einen Monat zu früh die vom Rotary Club Borkum geplante Ankündigung der Spendenaktion »Polio Plus« ins Heft setzen lassen? Als Schriftführer war das seine Aufgabe. Nein, auch wenn sein Arbeitstag prall gefüllt war, so vergesslich war er nicht. Und doch sah er richtig. Das Rad sprang dem Betrachter sofort ins Auge. Er lehnte sich gegen den Rezeptionstresen und las den Text genau. Sein Gesicht wurde weiß, als hätte er Mehl abbekommen, ehe sein ansteigender Blutdruck die Wangen rot färbte.

»Geht es Ihnen nicht gut?«, wollte eine besorgte Hausangestellte wissen.

Harald Sürken stieß laut die Luft aus, was seiner Mitarbeiterin noch mehr Sorgen bereitete.

»Soll ich Ihnen ein Glas Wasser holen?« Schon war sie hinter dem Tresen der Rezeption hervorgetreten.

»Danke. Es geht mir gut.«

Die junge Frau kniff die Augen zusammen und schaute ihn skeptisch an.

Wütend darüber, dass jemand über seinen Kopf hinweg eine Anzeige aufgegeben hatte, schlug er das Heftchen zu. »Ich bin in meinem Büro und für die nächste Stunde nicht zu sprechen.«

»Aber die Gäste, die mit der Vierzehn-Uhr-Fähre anreisen, werden gleich eintreffen.«

»Die können Sie auch allein begrüßen.«

Die »Borkum-Aktuell« in seinem Büro auf den Tisch werfend, griff er zum Telefonhörer. Karl Richter konnte nicht bei Sinnen gewesen sein, so etwas in dem Blättchen zu veröffentlichen.

»Hallo, mein Schatz«, sagte Anna Hüppe und goss ihrem Mann eine Tasse Tee ein. Sie tat zwei Kluntjes und einen Schuss Sahne dazu und stellte sie vor ihn hin. Dann wartete sie, bis er umgerührt und mehrere Schlucke genommen hatte. Als kein Kommentar erfolgte, weil sie wieder einmal zuerst den Tee und dann die Kluntjes statt traditionsgemäß umgekehrt in die Tasse getan hatte, sagte sie: »Dackel Balu ist das Tier des Monats Mai.«

»Nicht schon wieder«, murmelte Sören Hüppe, unsanft aus seiner Tee-Andacht gerissen. Er sah die »Borkum-Aktuell« in ihrer Hand und stellte laut seine Tasse ab.

»Ich bin ein verschmuster Kuschelbär«, informierte Anna ihren Gatten mit verstellter Stimme, als würde das Tier für sich selbst sprechen.

Sören verzog unwillig das Gesicht. »Vermittelt das Tierheim jetzt schon Bären?«, moserte er. »Wir wollten doch kein Haustier.«

Seine tiefen Stirnfalten und das Tassenscheppern ignorierend, las sie weiter vor: »Anderen Hunden gehe ich entweder aus dem Weg, oder ich spiele mit ihnen.«

»Wie schön für ihn.«

Jeden Monat das gleiche Theater wegen eines verlassenen Hundes aus dem Tierheim.

»Warum reagierst du denn so brummig?«

»Du weißt, dass wir uns ein Tier nicht leisten können. Wir haben keine Zeit dafür. Der Hund würde den ganzen Tag allein in der Wohnung hocken. Das ist in meinen Augen Tierquälerei.«

»Aber dann gäbe es einen Grund, jeden Abend einen Spaziergang zu machen.«

»Schatz, das hatten wir doch alles schon. Ein Tier kommt mir nicht ins Haus, Schmusebär hin oder her.«

Eine Weile herrschte greifbare Stille. Mit unverstellter Stimme, deren Klang er so mochte, verkündete Anna sodann: »Hurra, unsere Angelina ist da«, und Sören wusste, das Thema Hund war für diesen Monat erledigt. »Jacqueline, Chantal und Kevin haben ein Schwesterchen bekommen.« – Mein Gott, dass die Leute ihre Kinder immer nach Schauspielern benennen müssen.«

Sören schniefte ein wenig, eine Erkältung war im Anmarsch. Seine Frau reichte ihm ein Papiertaschentuch.

»Verkaufe E-Mobil, sechs Kilometer pro Stunde. Siebenhundertfünfzig Euro«, las sie vor. »Meinst du, das wäre was für uns?«

»Sehe ich aus, als könnte ich bald nicht mehr laufen?«

»Nein, Schatz. Ich dachte eher an die Hotelgäste. Es gibt schließlich eine Menge gehbehinderte Urlauber. Wir könnten es kostenlos anbieten, als Service am Gast. Im Foyer ist Platz genug, da kann es stehen. – Ah, hör mal, Opa Konrad wird siebzig. Komisch, wir haben gar keine Einladung erhalten. Oder doch?«

»Nein.« Sören seufzte leise und hoffte, dass auch keine kommen würde.

»Unser Schnurzelburzel wird achtzehn Jahr.« – Was für verrückte Kosenamen die Leute sich geben.«

»Ja, mein Zuckerhäschen.«

»Vier ostfriesische Hörnstühle zu verschenken.«

»Sei bitte still, ich muss nachdenken.«

Sie schob die Schale mit den Keksen zu ihm herüber, als würden sie sein Denken unterstützen, und war nicht einmal neugierig genug zu fragen, über was er denn so dringend nachdenken musste. Die Anzeigen interessierten sie im Moment viel mehr. Sie blätterte um und stieß einen Schrei aus.

»Mein Gott, hast du mich erschreckt.«

»Das glaube ich nicht.«

»Natürlich hast du das!«

»Ach, sei nicht so zimperlich. Ich meinte doch die Anzeige. Hier steht's: ›Ein Mord wird angekündigt – pünktlich um zwanzig Uhr fünfundvierzig. Am Montag, den 1. Mai, wird er in der Strandvilla Mare verübt. Alle Freunde des Rotary Club Borkum sind herzlich eingeladen.‹ – Das ist heute.« Vorwurfsvoll schaute sie ihren Mann über den Rand des Journals hinweg an. »Du hast mir verschwiegen, dass ihr ein Mörderspiel plant.«

»Davon hatte ich keine Ahnung.«

»Du wirst es vergessen haben.«

»Zeig her.«

Anna reichte ihm widerwillig die »Borkum-Aktuell«. »Ein Mörderspiel«, wiederholte sie sehnsüchtig. »Bei so etwas wollte ich immer schon mitmachen.«

»Was ist das überhaupt?«, fragte er.

»Das ist wie ein Theaterstück. Ein Mord wird verübt, und die Gäste müssen erraten, wer der Täter ist.«

»Ich hasse Mitmachspiele.«

»Ach was. Aber merkwürdig ist die Einladung schon, wenn du nichts davon weißt.« Dem stimmte Sören zu. Seine Gattin biss herzhaft in einen Keks und fragte mit vollem Mund: »Meinst du, mit ›alle Freunde‹ sind auch Ehepartner gemeint?«

»Ich weiß nicht genau, aber ich denke schon.«

»Wunderbar, das wird bestimmt lustig.«

»Peter?«, sagte Sigrid Wegmann zu ihrem Mann, und ihr Tonfall klang vorwurfsvoll.

Peter dachte, es läge daran, dass er seine Schuhe nicht ausgezogen hatte, als er in Eile aus der unter ihrer Wohnung liegenden Autowerkstatt zur Teepause heraufgekommen war, und schaute schuldbewusst. Sie sah es ungern, wenn er in Arbeitskleidung am Tisch Platz nahm.

»Mir erzählst du immer was anderes.«

»Was erzähle ich dir?«

»Dass keiner von euch vorher etwas weiß.«

»Wovon etwas weiß? Was meinst du?«

»Ich rede vom Rotary Club. Von euren wöchentlichen Meetings. Du hast mir erzählt, dass nur wenige im Club wissen, über welches Thema ein Vortrag gehalten wird.«

»So ist es. Nur der Vortragswart kennt den Inhalt – und derjenige, der referiert. Logisch. Wie kommst du darauf?«

Sigrid klappte die »Borkum-Aktuell« zusammen, sicherte die betreffende Stelle aber mit einem Finger zwischen den Seiten. »Heute Abend wird ein Mord verübt, bei Rotary.«

»Unmöglich.«

»Du glaubst mir nicht?« Sie klappte die entsprechende Stelle des Journals wieder auf. »Ein Mord wird angekündigt – pünktlich um zwanzig Uhr fünfundvierzig. Am Montag, den 1. Mai, wird er in der Strandvilla Mare verübt. Alle Freunde des Rotary

Club Borkum sind herzlich eingeladen.« – Die Steemann will ein Mörderspiel veranstalten.«

»Wie kommst du darauf?«

»Sie schreibt Krimis.«

»Ja und?«

»Eine Krimischreiberin – ein Mörderspiel. Da muss man kein Detektiv sein, um das herauszufinden. Das wird amüsant werden, wenn man es richtig macht.«

Peter schaute Sigrid mit einem Augenzwinkern an. »Du und deine Leidenschaft für Krimis.« Dann zögerte er. »Komisch ist es schon.«

»Was denn?«

»Dass es in der Zeitung steht.«

»Schwarz auf weiß. Ich habe es dir eben vorgelesen. Mörderspiel – bei Rotary – heute Abend.«

»Verrückte Idee.«

»Aber nicht meine. Hier steht es.« Sie tippte auf die entsprechende Stelle.

Er nahm ihr das Heft aus der Hand. Sie hatte recht. Oben links in der Anzeige war das internationale Zeichen, das Rotary-Rad, deutlich zu erkennen.

»Ich geh mit«, erklärte Sigrid.

»Nur für Rotary-Freunde, Schatz.« Er sagte das, um sie zu necken. Doch was Krimis anging, verstand sie keinen Spaß.

Sie neigte den Kopf leicht zur Seite.

Oh, oh, den Blick kannte er. So einfach ließ sie sich nicht abpeisen. Kulturelle Ereignisse gab es auf Borkum von Mitte Mai bis September, ein Mörderspiel war noch nie dabei gewesen. Sigrid würde sich das nicht entgehen lassen.

Mit fester Stimme sagte sie: »Du kannst ja zu Hause bleiben. Ich jedenfalls gehe hin.«

Wer mochte dem widersprechen?